

Monika Felten

Die Saga von Thale

Folge III:
Die Nacht der Lichter

Roman



*Für Sabine Streufert,
meine Schwester und Freundin*

Was davor geschah in Folge II

Die Schwertpriesterin

Sechzehn Jahre ist es her, dass Sunnivah in der Nacht der Zwillingsmondfinsternis geboren wurde. Kurz vor der Weihe zur Priesterin erfährt Sunnivah, dass sie die Auserwählte ist, die die Menschen in Thale von den dunklen Mächten befreien muss. Sie verlässt ihre Heimatstadt und macht sich auf den Weg nach Nimrod, um sich im Heer des finsternen Herrschers zur Kriegerin ausbilden zu lassen. Dort tritt sie ihren Feinden zum ersten Mal mit Schwert und Magie gegenüber, ein scheinbar ungleicher Kampf. Doch sie findet Verbündete, die bereit sind, für die Erfüllung der Prophezeiung ihr Leben zu lassen und die Mächte der Finsternis aus Thale zu vertreiben.

»Hajun! Wach auf, Junge!«

Der junge Rebell fuhr erschrocken zusammen. Mit einem Satz war er auf den Beinen und versuchte den Schlaf abzuschütteln.

»Herr?«

Missbilligend schaute Kjelt auf Hajun herab. Der Junge war noch ein halbes Kind und längst nicht alt genug, um mitten in der Nacht Wache zu halten. Kein Wunder, dass er eingeschlafen war.

Kjelt schüttelte den Kopf und nahm sich vor, am nächsten Morgen ein ernstes Wort mit dem Hauptmann der Wache zu sprechen. So etwas durfte nicht noch einmal vorkommen.

Hajun schwieg und wartete mit gesenktem Blick auf seine Strafe. Ihm war klar, dass er bei der Erfüllung seiner Aufgabe versagt hatte, und er schämte sich entsetzlich. Ausgerechnet der Anführer der Rebellenarmee musste ihn dabei erwischen, dass er auf seinem Wachposten eingeschlafen war.

Zu seinem grenzenlosen Erstaunen blieb die erwartete Strafe jedoch aus.

Stattdessen legte Kjelt in einer väterlichen Geste seine Hand auf die Schulter des Jungen. »Geh schlafen, Junge!«, sagte er mit ungewohnt sanfter Stimme. »Ich bin nicht müde und werde die Wache für dich beenden.«

»Danke, Herr!« Hajun schluckte. Bei so viel Großzügigkeit fehlten ihm die Worte. Und wie damals an seinem ersten Tag fühlte er wieder den Stolz in seiner Brust und das Glück darüber, unter einem so bewundernswerten Mann dienen zu dürfen.

»Ich verspreche Euch, dass so etwas nie wieder vorkommen wird, Herr.« Hajun straffte sich und sah dem Rebellenführer, der sein Vater hätte sein können, aufrichtig in die Augen.

Kjelt schenkte ihm ein Lächeln. Ein fast wehmütiger Ausdruck trat in seine Augen. »Dessen bin ich mir sicher, Hajun«, sagte er und mahnte dann: »Wir sind hier in ständiger Gefahr. Ein unaufmerksamer Wachposten kann für uns alle den Tod bedeuten.«

Hajun nickte ernst. »Es wird nicht noch einmal vorkommen«, beteuerte er ernsthaft. Dann salutierte er unbeholfen, drehte sich um und machte sich auf den Weg in die Höhle, die den Rebellen nun schon seit vielen Sonnenläufen als Unterschlupf diente.

Kjelt sah dem Jungen nach, bis er hinter einer Anhöhe verschwunden war. Dann suchte er sich einen freien Platz zwischen den kleinen, dünnen und dornigen Sträuchern, die den Abhang unterhalb der Höhle überall bedeckten, und ließ seinen Blick langsam über die mondhellere Landschaft streifen. Und wie so oft, wenn er des Nachts Wache hielt, wanderten seine Ge-

danken weit zurück. Voller Sehnsucht dachte er an seine große Liebe, die durch An-Rukhbars Krieger ein so grausames Ende gefunden hatte.

Ilahja! Der vertraute Klang dieses Namens riss die alten Wunden wieder auf und nährte die Flammen des Hasses in seinem Herzen. Grimmig schluckte er die aufkommenden Tränen herunter und kämpfte das alles verzehrende Feuer in sich nieder. Er durfte sich keine Schwäche erlauben. Die Gefahr, dass er sich durch Kummer und Hass zu einer voreiligen Handlung hinreißen ließ, war groß.

Er drehte sich um und warf einen kurzen Blick in Richtung der verborgenen Höhle, die seit dem Frühling seine Heimat darstellte. Dabei wurde er sich erneut seiner ungeheuren Verantwortung bewusst. Die vielen Hundert Männer, die sich den Rebellen in den vergangenen Sommern angeschlossen hatten, glaubten an ihn und hatten ihr Leben vertrauensvoll in seine Hände gelegt. Er durfte sie nicht enttäuschen.

Plötzlich hörte er hinter sich Zweige knacken und sah sich aufmerksam um.

»Kjelt?« Die warme Stimme gehörte Rojana, seiner langjährigen Gefährtin. Sie kam näher und setzte sich zu ihm. Trotz der kalten Bergluft ging sie barfuß und hatte sich ihren Mantel nur lose über die Schultern geworfen. Ihr dichtes braunes Haar fiel offen bis zu den Hüften herab.

»Ich konnte nicht schlafen«, sagte sie.

Kjelt zögerte. Er hatte sie nicht erwartet und brauchte einen Moment, um seine schwermütigen Gedanken zu vertreiben.

Rojana sah ihn von der Seite an. Sie wusste um seinen Kummer und den ungestillten Durst nach Rache. Doch sie wusste auch, dass er niemals freiwillig mit ihr darüber sprechen würde, und bedrängte ihn nicht. In den vielen Sommern, die sie nun schon das Lager des Mannes teilte, den sie liebte, hatte sie sich damit abgefunden, dass er ihr niemals ganz gehören würde. Aber damit konnte sie fertigwerden, denn das Mädchen, nach dem sich Kjelt sehnte, war lange tot und bedeutete keine Gefahr für sie.

»Geht es dir gut?«, fragte sie behutsam.

Kjelt nickte, schüttelte dann jedoch den Kopf. »Die Nebelelfe ist schon viel zu lange fort«, erklärte er. »Und wir haben noch nichts von ihr gehört. Ich fürchte, ihr ist etwas zugestoßen.« »Elfen sind vorsichtig«, wandte Rojana ein. »Und schlau. Diese Dummköpfe aus Nimrod werden sie niemals erwischen.«

»Aber wir haben nicht mehr viel Zeit«, sagte Kjelt. »Wenn wir noch lange warten, werden wir Nimrod nicht vor Ende des Sommers erreichen. Dann noch anzugreifen wäre Wahnsinn. Re-

gen, Schlamm und Kälte würden unseren Angriff zum Erliegen bringen, lange bevor wir die Stadtmauern erreichen.«

»Du sagtest doch, Naemy habe dir geraten, mit dem Angriff so lange zu warten, bis die Auserwählte bereit sei, auf eurer Seite zu kämpfen«, erinnerte ihn Rojana.

»Die Auserwählte. Natürlich!« Kjelts Stimme wurde plötzlich laut. »Hast du sie denn schon einmal gesehen, diese Auserwählte?«

Rojana schwieg. Sie wusste, wie schwer es Kjelt fiel, daran zu glauben, dass sich Anthorks Prophezeiung doch erfüllt haben sollte. Nicht einmal die Berichte der Nebelelfe, die die Auserwählte mit eigenen Augen gesehen haben wollte, hatten ihn davon überzeugen können. Nur mit großer Mühe war es der Elfe im vergangenen Winter gelungen, Kjelt davon abzubringen, Nimrod gleich nach der Schneeschmelze anzugreifen.

»Nein, das habe ich nicht«, antwortete Rojana versöhnlich und schmiegte ihren Kopf sanft an die breite Schulter ihres Gefährten. »Aber ich glaube den Worten der Nebelelfe. – Und ich habe Angst, dich zu verlieren, wenn du den Angriff jetzt schon wagst. Nimrods Mauern sind hoch und An-Rukhbar besitzt ein großes Heer. Wir können wirklich jede Hilfe gebrauchen.«

Kjelt schnaubte. »Noch drei Sonnenläufe«, erklärte er grimmig, als habe er Rojanas Einwände gar nicht gehört. »Wenn ich bis dahin keine Nachricht von Naemy erhalten habe, brechen wir auf!«

»Naemy! Hinter dir!« Mitten in der Nacht sprang Vhait auf und deutete auf die dunklen Schatten des Waldes. Die Nebelelfe war sofort hellwach. Mit einem Satz war sie auf den Beinen, zog ihr kurzes Jagdmesser und suchte in der Dunkelheit nach dem Grund für Vhairs Warnung. Zuerst konnte sie nichts entdecken, doch dann blieb ihr Blick an einem leuchtenden Augenpaar haften, das sie aus den Schatten heraus anstarrte. »Ich komme in Frieden, Elfe!« Die Worte in den Gedanken der Nebelelfe klangen seltsam fremd. Dann trat eine große graue Wölfin auf die Lichtung.

Fayola, die am Feuer saß, keuchte erschrocken auf, wagte es aber nicht, sich zu rühren, weil Alani in ihren Armen eingeschlafen war. Naemy selbst verspürte keine Furcht. »Wer bist du?«, fragte sie laut.

»Eine Freundin!«, kam die lautlose Antwort.

»Zwischen Elfen und Wölfen hat es niemals Freundschaft gegeben«, erwiderte Naemy in ihren Gedanken, ohne die Wölfin dabei aus den Augen zu lassen.

»Dann ist es jetzt an der Zeit, das zu ändern.« Die sanfte und wohlklingende Stimme der Wölfin strafte ihre äußere Erscheinung Lügen. »In finsternen Zeiten muss auch eine Elfe bereit sein, ungewöhnliche Wege zu gehen, um an ein gemeinsames Ziel zu gelangen.«

»Was willst du von uns?« Noch immer war Naemy nicht bereit, ihr Messer zu senken.

»Ich bin gekommen, zusammenzuführen, was nicht getrennt werden durfte«, erwiderte die Wölfin geheimnisvoll. »Nicht weit von hier, am Fuße eines Wasserfalls, befindet sich das Lager der Schwertpriesterin, die ...«

»Sunnivah!« Die unverhofften Neuigkeiten ließen Naemy für einen Moment ihr Misstrauen vergessen. »Sie lebt! Sie hat es tatsächlich geschafft! Wie geht es ihr und wie ...?«

»Folgt mir«, unterbrach sie die Wölfin. »Dann kann die Schwertpriesterin deine Fragen selbst beantworten.« Ohne Naemys Reaktion abzuwarten, drehte sie sich um und schritt wieder auf den Waldrand zu.

»Sunnivah lebt!«, rief Naemy den anderen zu. Mit raschen Schritten ging sie zum Feuer, um es zu löschen. »Die Wölfin ist gekommen, um uns zu ihr zu führen. Weck Alani auf, Fayola, wir werden uns sofort auf den Weg machen.«

Als Tarek die Gewölbe der Magier am frühen Morgen betrat, eilte Asco-Bahrran ihm bereits entgegen. Sein blasser und übernächtiger Anblick ließ Tarek zu Recht vermuten, dass der Meistermagier in der vergangenen Nacht kein Auge zugetan hatte.

»Ihr kommt im richtigen Moment«, begrüßte ihn Asco-Bahrran. »Wir haben soeben alle Vorbereitungen abgeschlossen, um die Sucher auf die Jagd zu schicken.«

Er drehte sich um und deutete in die Mitte des Raumes, wo sich noch sechs weitere Magier befanden. Jeder von ihnen hielt eine dicke Eisenkette in den Händen, an deren Enden fremdartige, geflügelte Wesen auf dem Boden kauerten. Ein ekelregender säuerlicher Gestank ging von ihren braunen, ölig glänzenden Leibern aus und ließ Tarek angewidert die Nase rümpfen.

»Das sind also Eure sogenannten Sucher«, stellte er voller Abscheu fest und stieß eines der Wesen unsanft mit dem Stiefel an. Die hagere Kreatur schnellte fauchend in die Höhe und breitete empört ihre fledermausartigen Flügel aus. Dabei entblößte sie in ihrem langen Schnabel eine doppelte Reihe messerscharfer, spitzer Zähne und schnappte angriffslustig nach Tarek. Die winzigen grünen Vogelaugen zu beiden Seiten des Schnabels funkelten den obersten Kriegsherrn boshaft an.

»Ich würde Euch raten, ihn nicht noch mehr zu reizen«, sagte Asco-Bahrran. »Sie sehen zwar nicht so aus, sind aber erstaunlich kräftig. Wollte er Euch wirklich angreifen, würde ihn auch die Kette nicht davon abhalten.«

Tarek räusperte sich und trat einige Schritte zurück.

»Seid Ihr Euch auch ganz sicher, dass sie keine Gefahr für meine Krieger bedeuten, wenn Ihr sie aus diesem Gewölbe entlasst?«, wollte er wissen. Der Gedanke, dass solch widerliche Kreaturen sich frei im Land bewegen sollten, gefiel ihm gar nicht. Zumal auch er am Morgen ein Dutzend Patrouillen in alle Himmelsrichtungen ausgesandt hatte, um nach Vhait und den Frauen zu suchen.

»Da könnt Ihr ganz beruhigt sein.« Asco-Bahrran war sichtlich bemüht, Tareks Befürchtungen zu zerstreuen. Er drehte sich um und nahm einige Gegenstände von dem kleinen Tisch hinter seinem Rücken. Dann wandte er sich wieder an Tarek und streckte dem obersten Kriegsherrn das Stoffstück aus den Tunneln, ein ledernes Haarband und eine silberne Spange, die zweifellos einmal Vhait gehört hatte, hin. Tarek runzelte die Stirn und wollte gerade fragen, wie er zu der Spange gekommen sei, doch der Meistermagier sprach bereits weiter.

»Ich habe immer zwei Sucher die Witterung eines dieser Teile aufnehmen lassen. Solange sie sich in unserer Dimension bewegen, wird es ihr einziges Ziel sein, die Gesuchten zu finden und sie unschädlich zu machen. Sie werden nicht fressen und nicht schlafen, bis ihre Aufgabe erfüllt ist.«

»Wie könnt Ihr Euch dessen so sicher sein?«, fragte Tarek.

»Nun«, der Meistermagier machte ein zufriedenes Gesicht, »weil ich ihnen die Freiheit versprochen habe, wenn sie die Gesuchten finden«, erklärte er. »Ihr müsst wissen, dass die Sucher nicht ganz freiwillig hier sind. Ich habe sie sozusagen eingetauscht. Das war nicht ganz einfach, aber ich will Euch jetzt nicht mit den Einzelheiten solchen transdimensionalen Handels langweilen. Seid jedoch gewiss, dass sie für niemanden eine Gefahr darstellen. Ihr vorrangiges Ziel ist es, unsere Dimension so schnell wie möglich wieder zu verlassen.«

Damit gab sich Tarek vorerst zufrieden.

»Worauf wartet Ihr dann noch?«, fragte er ungeduldig. Der Gestank, der von den Suchern ausging, wurde langsam unerträglich. »Schickt sie los!«

»Sie wären längst unterwegs, wenn Ihr mich nicht mit Euren Bedenken aufgehalten hättet«, erwiderte Asco-Bahrran spitz. Dann drehte er sich um, gab den Magiern ein Zeichen und eilte mit großen Schritten auf eine versteckte Klappe im Mauerwerk zu.

Die rostigen Scharniere des wenig benutzten Ausgangs ließen sich nur langsam öffnen und quietschten entsetzlich. Hinter der Klappe war es dunkel. Kühle und feuchte Luft strömte her-

ein und brachte denselben modrigen Geruch mit sich, den Tarek schon aus dem Kerker kannte. Die Magier befreiten die Sucher von der Kette und ließen sie nacheinander durch den Ausgang schlüpfen. Froh, endlich frei zu sein, stürzten sie sich mit lautem Gekreische in den dahinter liegenden Schacht und waren sofort verschwunden. Als der letzte Sucher die Tür passiert hatte, verschlossen die Magier die Klappe wieder sorgfältig und verließen schweigend den Raum.

Tarek machte Anstalten, es ihnen gleichzutun, doch der Meistermagier hielt ihn zurück.

»Ich habe keinen Zweifel daran, dass die Sucher die Eindringlinge finden werden«, erklärte er zuversichtlich. »Bald wird sich der Stab wieder in unserem Besitz befinden.«

Dann umwölkte sich seine Stirn und er fügte hinzu: »Aber es gibt da etwas, das mir noch Sorgen bereitet.«

»Was?« Tareks Bedarf an Sorgen war zurzeit reichlich gedeckt.

»Die Nebelelfe!« Asco-Bahrran machte eine kurze Pause. Tarek spürte, dass es seinem Gegenüber äußerst unangenehm war, darüber zu sprechen. Erstaunt zog er eine Augenbraue in die Höhe und wartete.

»Ich habe es in der Aufregung nicht sofort bemerkt«, begann Asco-Bahrran zögernd. »Erst heute Morgen entdeckte ich, dass die Nebelelfe mich bestohlen hat.«

»Bestohlen?«, fragte Tarek erstaunt. »Wie ist das möglich? Sagtet Ihr nicht, dass die Elfe ihr magisches Gefängnis nicht in die Festung hinein verlassen hätte?«

Asco-Bahrran schüttelte bedauernd den Kopf. »Ich kann es mir auch nicht erklären«, gab er zu. »Aber die Spuren, die sie hinterlassen hat, sind eindeutig.«

»Was hat sie Euch denn gestohlen?«, wollte Tarek wissen.

»Ein seltenes magisches Pulver mit enormer Zauberkraft«, erklärte der Meistermagier. »Es ist in der Lage, jede Form der Magie in ihr Gegenteil zu verwandeln. Wir haben es nach der Schlacht um Nimrod aus den Krallen der toten Riesenvögel gewonnen. Niemand außer mir weiß über die vernichtende Wirkung des Pulvers Bescheid.« Wieder zögerte der Meistermagier und maß Tarek mit einem langen, schwer zu deutenden Blick. »Da ich jedoch auf Eure Hilfe angewiesen bin, um es zurückzubekommen, werde ich Euch alles darüber sagen. Ihr müsst mir aber schwören, niemandem davon zu erzählen.«

»Ihr habt mein Wort!« Tarek nickte.

Asco-Bahrran holte tief Luft und sagte: »Diese einzigartige und seltene Substanz wäre in größeren Mengen – die ich allerdings nicht besitze – mühelos in der Lage, die Macht des Erhabenen ernsthaft zu gefährden.« Asco-Bahrran sah Tarek vielsagend an. Der oberste Kriegsherr begriff sofort die Ungeheuerlichkeit dieser Nachricht. Die Vorstellung, dass einer der engsten

Vertrauten An-Rukhbars die ganze Zeit über im Besitz eines Mittels war, das selbst dem Erhabenen gefährlich werden konnte, ließ ihn erschauern. Gleichzeitig wurde ihm klar, dass Asco-Bahrrans Offenheit ihn unfreiwillig zu dessen Komplizen machte.

»Ich muss dieses Pulver unbedingt zurückhaben«, erklärte Asco-Bahrran. »Wenn es in die Hände der Rebellen gelangt, könnte das schreckliche Folgen für uns haben. Versteht Ihr?«

Die Worte des Meistermagiers drangen nur undeutlich durch Tareks wirbelnde Gedanken.

»Ich vermute, dass die Elfe über dieses Pulver Bescheid wusste. Deshalb werde ich alles in meiner Macht Stehende unternehmen, um es zurückzubekommen!« Er verstummte und sah Tarek fragend an. »Werdet Ihr mir dabei helfen?«

Tarek wirkte skeptisch. »Ihr wisst doch, dass wir Nebelelfen immer nur durch Zufall gefangen haben«, gab er zu bedenken. »Ihre geheimen Wege sind meinen Kriegern verwehrt. Außerdem sind sie in der Lage, sich so gut wie unsichtbar zu machen. Sollte es aber noch eine andere Möglichkeit geben, sie zu fangen, müsstet Ihr sie mir erklären.«

»Ich habe es bisher noch nicht gewagt, doch es gibt einen Weg.« Der Meistermagier flüsterte fast. »Nachdem wir Nimrod erobert hatten, entdeckten wir in den untersten Verliesen dieser Festung einen Quarlin. Er ist der Letzte seiner Art und nicht weniger als fünfhundert Sommer alt. Einst lebten diese gefährlichen Raubtiere in den Sümpfen von Numark. Damals waren sie die größten Feinde der Elfen. Doch die Elfen waren ihnen zahlenmäßig weit überlegen und es gelang ihnen, die Quarline auszurotten. – Bis auf diesen einen.«

»Und was habt Ihr nun mit ihm vor?«

»Quarline besitzen eine niedrigere Form von Intelligenz. Außer den Elfen sind sie die Einzigen, die in der Lage sind, die geheimen Wege der Zwischenwelt zu betreten. Ich werde versuchen den Quarlin dazu zu bringen, in die Zwischenwelt zu gehen und die Elfe dort für mich zu fangen.«

Der Meistermagier trat wieder an den Tisch und kehrte gleich darauf mit einem Pfeil zurück. »Hier. Der Pfeil gehört der Elfe. Der Quarlin wird daran seine Witterung aufnehmen. An der Elfe selbst habe ich kein Interesse, sie gehört dem Quarlin. Aber das Pulver darf auf keinen Fall verloren gehen und dafür brauche ich die Hilfe Eurer Männer. Mindestens vier von ihnen müssten den Quarlin begleiten, damit wenigstens einer von ihnen das Pulver zurückbringen kann.«

»Einer?«, fragte Tarek. »Und die anderen?«

Der Meistermagier drehte den Pfeil verlegen in den Händen. »Nun, die Zwischenwelt ist für uns Menschen überaus lebensfeindlich, müsst Ihr wissen«, erklärte er. »Außerdem ist ein

Quarlin unberechenbar. Er besitzt zwar eine gewisse Intelligenz, doch würde ich mich niemals auf sein Wort verlassen.«

»Ein Todeskommando also!« Tarek blieb gelassen. »Vier Krieger, sagtet Ihr?«

»Besser mehr«, erwiderte der Meistermagier. »Und erfahrene Kämpfer. Keine Schwächlinge. Sonst sehen wir am Ende keinen von ihnen wieder.«

Tarek schwieg lange. Dann wandte er sich um und ging zur Tür. »Ich werde darüber nachdenken und Euch meine Entscheidung am Nachmittag mitteilen«, erklärte er und zog die Tür hinter sich ins Schloss.

Der Meistermagier starrte ihm grimmig nach. Die Tatsache, dass er gezwungen war, den obersten Kriegsherrn in sein größtes Geheimnis einzuweihen, gefiel ihm gar nicht. Das konnte fatale Folgen für seine langfristig angelegten Pläne haben, in denen es für Tarek keinen Platz gab.

»Nun, in diesem Fall bin ich auf seine Hilfe angewiesen. Daran lässt sich jetzt nichts ändern«, murmelte Asco-Bahrran, während er den Pfeil wieder auf den Tisch zurücklegte.

Plötzlich lächelte er. Die Sache war doch eigentlich ganz einfach. Es musste ihm nur gelingen, Tarek auszuschalten, bevor er ihm gefährlich werden konnte. Und er wusste auch schon wie.

2

Die dunklen Schatten der steilen Felswände wichen nur langsam den ersten Strahlen der Morgensonne und würden die Lichtung, auf der sich die Gefährten spät in der Nacht zur Ruhe gelegt hatten, noch lange bedecken.

Die fünf Menschen hatten sich rund um das kleine Feuer zum Schlafen niedergelegt, während die graue Wölfin die Lichtung immer wieder wachsam umrundete. Sie war zufrieden. Gegen Mitternacht hatte sie die Nebelelfe und deren Gefährten dazu bewegen können, ihr zu folgen. Unterwegs hatte die Wölfin deutlich gespürt, dass keiner von ihnen ihr wirklich vertraute, aber das änderte sich schlagartig, als die vier die schlafende Sunnivah entdeckt hatten. Nach dem glücklichen Wiedersehen hatten sie noch lange zusammengesessen und geredet, aber jetzt schliefen alle tief und fest.

Die Wölfin setzte sich auf ihre Hinterläufe und gönnte sich eine kurze Rast, während sie ihre feine Nase witternd dem Wind entgegenstreckte. Ihre Aufgabe war es, über den Schlaf der

Menschen zu wachen. Erst als sich die Gefährten im Morgengrauen verschlafen streckten, verließ sie lautlos die Lichtung, um im Wald zu jagen.

»Verdammt kalt ohne Decke!« Fayola schlang fröstelnd die Arme um ihren Oberkörper. Sie hatte ihren Umhang am Abend Alani überlassen, die in ihrem dünnen Gewand erbärmlich gefroren hatte.

»Wer hätte auch damit gerechnet, dass wir die Nacht hier draußen in den Bergen verbringen würden?« Sunnivah griff mit ihren kalten Fingern nach einem Stück Holz und warf es auf die glimmende Feuerstelle. Dann stand sie auf, um sich zu bewegen und die Kälte aus ihren Gliedern zu vertreiben.

Vhait hatte sich ebenfalls erhoben und schürte mit einem langen Stock die Glut, während er weitere Äste und Stöcke in die züngelnden Flammen warf.

Als das Feuer wenig später knisternd und Funken sprühend in die Höhe sprang, kehrte die Wölfin zurück. In ihrem Maul trug sie ein fettes Kaninchen, das sie wie selbstverständlich am Feuer niederlegte, bevor sie sich schläfrig unter einem Busch zusammenrollte.

Vhait beobachtete, wie sie es sich umständlich bequem machte und blinzelnd die Augen schloss. »Ich hätte niemals geglaubt, dass ich dem Wolf noch einmal begegnen würde«, sagte er. »Ich war fest davon überzeugt, dass er nur ein Teil meiner Fieberträume war.«

»Er ist eine Wölfin!«, erklärte Sunnivah lächelnd. Sie hatte sich neben dem jungen Krieger am Feuer niedergelassen und streckte ihre Hände der willkommenen Wärme entgegen. Ihr Blick ruhte ebenfalls auf dem grauen Tier. »Sie hat etwas Besonderes an sich, auch wenn ich noch nicht dahinter gekommen bin, was es sein könnte.« Abrupt wandte sie den Kopf und sah den jungen Krieger aufmerksam an. »Wo bist du ihr schon einmal begegnet?«, fragte sie mit unverhohlener Neugier. Vhait zögerte, doch dann berichtete er mit knappen Sätzen von seinem sonderbaren Erlebnis in der Finstermark. Dabei verschwieg er bewusst die Umstände, die ihn so tief in diese lebensfeindliche Gegend geführt hatten, und gab auch über die weiteren Ereignisse keine Auskunft.

»Nun, jedenfalls scheint sie dich zu mögen. Immerhin hat sie dir das Leben gerettet«, bemerkte Naemy, als er geendet hatte. Sie hatte dem Kaninchen das Fell abgezogen und war gerade dabei, es auszuweiden. Die Nebelelfe spürte, dass der Krieger ihnen nicht alles erzählte, und sah ihn nachdenklich von der Seite an.

Vhait hielt dem Blick gelassen stand. Das Schicksal hatte ihn aus einem ganz bestimmten Grund mit den Frauen zusammengeführt, dessen war er sich jetzt ganz sicher. Doch er blieb vorsichtig und war nicht bereit, mehr von sich preiszugeben, als unbedingt notwendig war.

Naemy verscheuchte eine Fliege und wandte sich wieder dem Kaninchen zu. »Sobald wir gegessen haben, werde ich Alani von hier fortbringen!«, erklärte sie ohne den Blick zu heben. »Warum?« Fayola schlang die Arme um ihren Schützling und sah die Nebelelfe überrascht an.

»Weil dies nicht der richtige Ort für ein Kind ist!« Naemy legte ihr Messer zur Seite, schob einen fingerdicken Ast durch den Körper des Kaninchens und hängte es über das Feuer. »Ich weiß, du hast Alani das Leben gerettet und fühlst dich deshalb für sie verantwortlich«, sagte sie zu Fayola und ihre Worte klangen versöhnlich. »Aber das, was sie jetzt dringend braucht, können wir ihr dort, wo wir hingehen, nicht geben.«

Fayola drückte Alani an sich und strich sanft über ihr Haar. Obwohl ihr Herz sich noch dagegen sträubte, wusste sie, dass Naemy recht hatte. Schon als Sunnivah ihnen am vergangenen Abend berichtet hatte, welche Aufgabe der Druide ihr übertragen hatte, hatte sie gehaut, dass es so kommen würde. Alani war viel zu schwach, um sie weiter zu begleiten, doch es fiel Fayola schwer, sich von ihr zu trennen.

»Wohin wirst du sie bringen?«, fragte sie betrübt.

»Zu Mino-They, einer Heilerin in Daran«, erwiderte Naemy. »Wir können ihr vertrauen. Sie ist eine gute Freundin von Sunnivah und mir und wird sich liebevoll um Alani kümmern.«

»Naemy hat recht«, sagte Sunnivah. »Alani kann uns nicht begleiten. Bei Mino-They ist sie in Sicherheit.«

Fayola widersprach ihr nicht. »Du brauchst keine Angst zu haben«, sagte sie leise zu Alani. »Naemy wird dich an einen sicheren Ort bringen, an dem du dich ausruhen kannst. Wenn alles vorbei ist, werde ich zu dir kommen und dich nach Hause bringen.«

Der Morgen verrann und der Moment des Abschieds rückte näher. Naemy stand in der Mitte eines Pentagramms und sprach leise mit Sunnivah. Alani saß noch am Feuer und hatte ihre dünnen Arme fest um Fayolas Hals geschlungen. Sie sagte kein Wort, doch die Tränen auf ihren Wangen und der flehende Ausdruck in ihrem zarten Kindergesicht zeigten der Kriegerin, dass sie sich getäuscht hatte.

Alani wollte nicht fort.

Obwohl sie der Nebelelfe schon einmal durch die Zwischenwelt gefolgt war, weigerte sie sich nun ängstlich, das Pentagramm ohne Fayola zu betreten. Alle liebevollen Versuche, das Mädchen zu beruhigen, prallten wirkungslos an der Mauer aus Angst, die Alani um sich errichtet hatte, ab und brachten die Kriegerin fast zur Verzweiflung. Sie konnte Alani nicht begleiten. Sunnivah brauchte ihre Hilfe. Andererseits brach es ihr das Herz, mit anzusehen, wie sehr

Alani unter der bevorstehenden Trennung litt. Plötzlich spürte sie das weiche Fell der Wölfin an ihrem Handrücken. Erstaunt blickte sie hinunter und sah das graue Tier unmittelbar neben sich stehen. Aber die Wölfin beachtete sie nicht. Ihre ganze Aufmerksamkeit richtete sich auf Alani und der durchdringende Blick ihrer Wolfsaugen zog das Mädchen in ihren Bann.

Alani starrte die Wölfin an, stand auf und folgte ihr zu dem Pentagramm. Naemy streckte ihr einladend die Hand entgegen. Die Nebelelfe lächelte und sagte etwas, das Fayola nicht verstehen konnte. Auch Alani lächelte. Widerspruchslos ergriff das Mädchen die Hand der Nebelelfe und trat in das Pentagramm. Fayola sah, wie sich die Lippen der Nebelelfe bewegten und die beiden Gestalten verschwammen. Dann waren sie fort.

Fayola seufzte. »Wie lange wird sie wegbleiben?« Ihre Frage galt Sunnivah, die sich gerade daranmachte, frisches Wasser aus dem Bach zu holen.

»Nicht lange. Naemy wollte zurückkommen, sobald sie alles zusammenhat, was wir für unsere Reise benötigen.«

»Ich hoffe, du hast recht.« Fayola warf einen raschen Blick zum Himmel. »Der Gedanke, noch eine Nacht so dicht an der Festungsstadt zu verbringen, gefällt mir gar nicht.« Sie erhob sich und ging zu Vhait, der etwas abseits saß und sein Messer mit einem Stein schärfte. »Und was ist mit dir?«, fragte sie. Ihr Misstrauen gegenüber dem jungen Krieger war zwar nicht völlig verschwunden, es war aber auch längst nicht mehr so stark wie noch in den Stollen unter der Festung. »Wirst du uns freiwillig zum Himmelsturm begleiten?«

Vhait wusste, dass er keine Wahl hatte. Sunnivah hatte sich am vergangenen Abend nicht die Mühe gemacht, ihren Bericht vor ihm zu verheimlichen. Dabei hatte er einiges über die Absichten der Frauen erfahren können, wenn auch noch Fragen offengeblieben waren. Was sie planten, erschien ihm so unmöglich und aussichtslos, dass es ihn erstaunte, mit welcher Zuversicht die drei darangingen, ihr Vorhaben in die Tat umzusetzen. Offensichtlich glaubten sie fest daran, dass es ihnen gelingen würde, der verbannten Göttin den Stab der Weisheit zurückzubringen. In seinen Augen hatte ihr Vorhaben allerdings kaum eine Chance. Wahrscheinlich würden sie es nicht einmal schaffen, den Himmelsturm lebend zu erreichen. Doch er behielt seine Meinung für sich und beteiligte sich auch nicht an den Reisevorbereitungen.

Fayolas Frage überraschte ihn daher nicht.

Tatsächlich hatte er in der vergangenen Nacht lange wach gelegen und sich gefragt, was er machen sollte. Dabei musste er schnell feststellen, dass er eigentlich nur zwei Möglichkeiten hatte: Er konnte die Frauen entweder begleiten oder verlassen. Doch wohin sollte er gehen? Der Weg zur Festung war ihm verwehrt, denn dort hielt man ihn jetzt für einen Dieb. Überall wurde nach ihm gesucht und er besaß nicht die Mittel, seine Unschuld zu beweisen. Umständ-

lich legte er den Stein und das Messer zur Seite und sah Fayola an. »Ich komme mit euch!«, sagte er fest und der Ausdruck in den Augen der Kriegerin verriet ihm, dass sie genau diese Antwort von ihm erwartet hatte.

»Gut«, erwiderte sie knapp. »Du hast mir zwar bisher keinen Grund gegeben, an deiner Aufrichtigkeit zu zweifeln ...« Während sie weitersprach, wurden ihre Augen schmal und funkelten drohend. »Aber du sollst wissen, dass ich nicht zögern werde, dich zu töten, wenn du versuchst zu fliehen oder dich gegen uns wendest.« Damit erhob sie sich und wandte sich der erlöschenden Glut des Feuers zu, um es zu schüren.

»Ich habe gewusst, dass du auf unserer Seite bist.« Sunnivah legte einen prall gefüllten Wasserschlauch in das Gras und setzte sich neben Vhait. Sie erwiderte den erstaunten Blick des jungen Kriegers ohne eine Spur von Misstrauen und lächelte ihn an. »Wir können jede Hilfe brauchen. Der Weg, den wir gehen müssen, ist gefährlich.« Wieder lächelte sie und ihre Augen strahlten. »Wie wäre es, wenn du mir zur Abwechslung einmal etwas von dir erzählst?«, fragte sie. »Wir wissen so gut wie gar nichts über dich.«

Vhait schwieg. Es war nicht seine Art, über sich zu sprechen, aber er sah ein, dass er diesmal wohl nicht umhinkonnte, wenn er das Vertrauen der Frauen gewinnen wollte. Er musste ihnen die Wahrheit sagen. Eine Weile suchte er noch nach dem passenden Anfang, dann begann er zu erzählen. Die Tatsache, dass er der Sohn des obersten Kriegsherrn war, verschwieg er dabei ebenso wenig wie die Ereignisse, die zu dem Zerwürfnis mit seinem Vater geführt hatten.

Kurz vor Sonnenuntergang kehrte Naemy zurück. Sie brachte Decken, Rucksäcke und ausreichend Proviant für die nächsten Sonnenläufe mit und, zu Sunnivahs großer Überraschung, auch ein Schwert für Vhait. Offenbar war sich die Nebelelfe der Rolle, die der junge Krieger in ihrer kleinen Gruppe spielte, weitaus sicherer als Fayola und Sunnivah.

»Ich habe noch zwei Geschenke von Mino-They für dich«, sagte Naemy und reichte Sunnivah eine kleine Flasche aus durchsichtigem Glas und ein Paar lederne, pelzgefütterte Handschuhe. »Was ist das?« Prüfend hielt Sunnivah die Flasche der niedrig stehenden Sonne entgegen und kippte den Inhalt mal in die eine, mal in die andere Richtung. Rote Flüssigkeit schwappte im Inneren der Flasche träge hin und her. Wäre die Farbe nicht gewesen, hätte man glauben können, in der Flasche befände sich Öl. Sunnivah runzelte die Stirn. Sie hatte keine Ahnung, wozu sie dienen sollte.

»Es ist ein hochwirksamer Trank gegen die Kälte«, erklärte Naemy, der Sunnivahs Gesichtsausdruck nicht entgangen war. »Mino-They glaubt, dass du ihn bei deinem Aufstieg zum Himmelsturm gut gebrauchen kannst.«

»Aber wir haben Sommer! Selbst in den Bergen herrscht längst kein Frost mehr«, meinte Sunnivah. »Die gute Mino-They macht sich wirklich zu viel Sorgen.« Lachend steckte sie die Flasche und die Handschuhe in ihren Rucksack. Danach verstauten die Gefährten auch die anderen Sachen, die Naemy besorgt hatte, und setzten sich anschließend um das Feuer, um zu beraten, wie es weitergehen solle.

»Bevor ich euch durch die Zwischenwelt zum Himmelsturm bringe, muss ich euch noch einmal verlassen«, erklärte Naemy.

»Warum?« Fayola klang bestürzt. Sie hatte gehofft, die Lichtung schon bald verlassen zu können. Seit dem frühen Morgen plagte sie eine seltsame Unruhe, die schlimmer geworden war, je weiter die Sonne über den Himmel wanderte. Jetzt, gegen Abend, war die Unruhe einem beängstigenden Gefühl drohender Gefahr gewichen, das Fayola kaum zu ertragen vermochte.

»Das Rebellenheer lagert in den Valdor-Bergen und steht unmittelbar davor, auf Nimrod zu marschieren«, sagte Naemy ernst. »Ich selbst bin nicht ganz unschuldig daran, dass es dazu gekommen ist. Über meiner Gefangennahme und den Ereignissen in der Festung habe ich ein Versprechen, das ich dem Anführer der Rebellen gab, bevor ich aufbrach, völlig vergessen. Wenn ich mich beeile, dann kann ich das Schlimmste vielleicht noch verhindern. – Die Rebellen dürfen Nimrod auf keinen Fall angreifen, bevor die Göttin ihren Stab zurückerhalten hat, sonst haben sie nicht die geringste Chance.«

Fayola war überhaupt nicht damit einverstanden, den Aufbruch zu verschieben. »Wenn du unbedingt gehen musst, dann gleich«, bat sie. »Je eher wir von hier fortkommen, desto besser. Ich habe das ungute Gefühl, dass wir hier nicht mehr lange sicher sind.«

Auch in den Gewölben der Magier war alles bereit.

Auf den steinernen Boden hatten Diener ein riesiges Pentagramm gezeichnet. Es war so groß, dass außer dem Quarlin noch acht Krieger in seiner Mitte Platz fanden.

Eine fast greifbare Spannung hatte von allen Besitz ergriffen und machte die Luft schwer. Nur der Quarlin saß gelassen inmitten der Krieger und blinzelte mit seinen gelben Raubtieraugen in den Schein der Fackeln, die das Gewölbe erhellten. Trotz der langen Gefangenschaft und seines hohen Alters war der Quarlin noch immer ein Furcht einflößendes Geschöpf.

Tarek, der ein solches Wesen nur aus den Legenden kannte, konnte nicht umhin, die kraftvolle Schönheit und das seidige Fell des muskulösen Tieres zu bewundern, und hielt respektvollen Abstand zu den beiden langen gebogenen Säbelzähnen des Quarlin und dessen klauenbewehrten Pranken. Insgeheim fragte er sich, wie sich die acht Krieger fühlen mussten, die rund

um den Quarlin Aufstellung bezogen hatten und ungeduldig darauf warteten, ihren Auftrag zu erfüllen.

Keiner der Krieger wusste, wie gefährlich das Wesen an ihrer Seite wirklich war. Sie ahnten auch nicht, dass wahrscheinlich nur einer von ihnen die Festung wiedersehen würde. Alle waren auf die großzügigen Versprechungen hereingefallen, die der oberste Kriegsherr ihnen in Aussicht stellte, damit sie seinem Plan zustimmten.

Tarek sah es in ihren Augen. Die Krieger brannten darauf, die Elfe zu fangen, und hofften, schon bald zurückzukehren, um dann in dem ihnen versprochenen Reichtum und Überfluss leben zu können.

Endlich hob Asco-Bahrran die Hand und sprach die magischen Worte. Die Krieger und der Quarlin begannen zu verschwimmen und wenige Augenblicke später war das Pentagramm leer.